

LAURA LIPPMAN  
Denn mein ist deine Seele



GOLDMANN  
Lesen erleben

### *Buch*

Eliza Benedicts friedliche Welt als Ehefrau und Mutter droht zu zerbrechen, als sie einen Brief von Walter Bowman aus dem Gefängnis erhält. Was er ihr schreibt, katapultiert sie zurück in den Sommer, in dem sie fünfzehn war. In jenen Sommer, den sie seitdem zu vergessen versucht. Kurz vor Schulbeginn hatte Walter sie 1985 unweit ihres Elternhauses entführt und beinahe sechs Wochen gefangen gehalten. Eliza war nicht sein einziges Opfer, aber das einzige, das überlebte. Nun sitzt Walter in der Todeszelle und hat nur noch wenig Zeit bis zur Vollstreckung seiner Strafe, zu der er für Vergewaltigung und Mord an seinem letzten Opfer verurteilt wurde. Doch Bowman hat noch nicht mit dem Leben abgeschlossen und nicht vergessen, welch zerstörerische Macht er einst über Eliza hatte. Er will weit mehr von ihr als Vergebung, und dieses Mal soll sie ihm nicht entkommen ...

### *Autorin*

Laura Lippman wurde in Atlanta, Georgia, geboren und wuchs in Baltimore auf, wo sie auch heute lebt. Sie arbeitete zwölf Jahre als Journalistin für die Baltimore Sun und schreibt seit 1997 Spannungsromane. Ihre Bücher stehen regelmäßig auf den vorderen Rängen der Bestsellerlisten und wurden sämtlich mit den renommiertesten Krimipreisen ausgezeichnet: dem Edgar Allan Poe Award, dem Anthony Award, dem Agatha Award, dem Shamus Award und dem Barry Award.

Laura Lippman

Denn mein  
ist deine Seele

Psychothriller

Übersetzt von Eva Kemper

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel  
»I'd know you anywhere« bei William Morrow,  
an Imprint of HarperCollins Publishers, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2012

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Laura Lippman

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © Trevillion Images/Irina Simeonova

Redaktion: Kristina Lake-Zapp

MR · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47694-7

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Für Dorothy und Bernie*



Teil I

Ich würde dich überall  
wiedererkennen



## Kapitel 1

»Iso, du musst ...«

Eliza Benedict blieb am Fuß der Treppe stehen. Was musste Iso? Den ganzen Sommer über – jetzt war es August – war es ihr schwergefallen, die richtigen Worte zu finden. Nicht bei komplizierten Dingen, bei Begriffen für starke Gefühle oder abstrakte Vorstellungen oder für nicht ganz einfache Geständnisse ihrer Familie gegenüber. Sie musste nach den simpelsten Wörtern suchen, nach alltäglichen Substantiven. Sie war erst achtunddreißig Jahre alt. Wie würde ihr Verstand mit fünfzig oder mit siebzig funktionieren? Allerdings war ihre eigene Mutter mit siebenundsiebzig noch voll auf der Höhe.

Nein, offensichtlich handelte es sich um ein vorübergehendes Problem, das erst hier in Amerika, kurz nach der Rückkehr ihrer Familie aus England, aufgetreten war. Es war paradox, weil Eliza in den vergangenen sechs Jahren stets peinlich darauf geachtet hatte, keine typisch britischen Ausdrücke zu verwenden; sie fand es anmaßend, wenn Amerikaner die regionale Umgangssprache benutzten. Zu Hause brachte sie die britischen Ausdrücke nicht aus dem Kopf, aber auch nicht über die Lippen. Das machte sie oft sprachlos, so wie jetzt. Ihr fehlten nicht die Worte; die Worte überwältigten sie vielmehr, überfluteten sie, so dass sie in ihnen ertrank.

Sie setzte noch einmal an und ließ ihre Stimme die Treppe hinaufschallen, ohne dabei richtig zu schreien. Auf diese Technik war sie sehr stolz. »Iso, wir müssen zum Football.«

»Soccer«, antwortete ihre Tochter mit gedämpfter, aber hör-

bar verächtlicher Stimme. Diesen Ton benutzte sie schon, seit sie vor sieben Monaten dreizehn geworden war. Schubladen und Türen knallten, und als Iso weitersprach, klang sie deutlicher. (Wo mochte sie wohl gerade ihren Kopf gehabt haben, im Wäschekorb, unter ihrem Pullover, *über der Toilette*? Eliza machte sich große Sorgen um Essstörungen, bislang zum Glück unbegründet.) »Warum hast du zu Football immer Soccer gesagt, und jetzt sagst du Football, obwohl es hier Soccer heißt?«

*Immerhin habe ich daran gedacht, dich Iso zu nennen.*

»Es ist dein Training, und du kommst doch so ungern zu spät.«

»Football ist besser«, erklärte Albie, der direkt neben Eliza stand. Mit seinen gerade acht Jahren war er noch klein genug, um gerne an – und auf – ihrer Seite zu sein.

»Meinst du das Wort oder die Sportart?«

»Das Wort, es ist besser als Soccer«, antwortete er. »Es ist richtiger. Man spielt vor allem mit den Füßen und manchmal mit dem Kopf. Und mit den Händen, wenn man Torwart ist. Im American Football braucht man eher die Hände als die Füße – da wird der Ball nicht oft getreten. Man wirft und trägt ihn.«

»Und welchen Sport magst du lieber?«

»Football zum Spielen und American Football zum Zusehen.« Soweit Eliza wusste, hatte Albie noch keine einzige Minute American Football gesehen. Aber er fand, man solle seine Zuneigung gleichmäßig verteilen. Abends bei Tisch versuchte Albie so zu essen, dass er mit allem gleichzeitig fertig war, damit die Erbsen nicht befürchten mussten, das Huhn wäre ihm lieber.

Isobel – Iso – polterte die Treppe herunter. Sie hatte trotzig ihre Stollenschuhe angezogen, die sie im Haus eigentlich nicht tragen sollte. Immerhin war sie fertig, trug ihr Trikot und hat-

te es irgendwie geschafft, sich selbst einen französischen Zopf zu flechten. Eliza hob unwillkürlich eine Hand an ihre wilden roten Locken und fragte sich wieder einmal, wie dieses langbeinige, feingliedrige Wesen mit dem feinen Haar und einem ebenso feinen Gespür für Menschen ihre Tochter sein konnte. Den mediterranen Teint und das dunkle Haar hatte Isobel von ihrem Vater geerbt, aber davon abgesehen hätte sie ein schlaksiges Kuckuckskind sein können.

»Sind wir heute mit dem Essen dran?«, fragte sie gebieterisch wie eine Herzogin.

»Nein ...«

»Bist du sicher?«

»Ja ...«

»Es wäre schrecklich, wenn wir es vergessen hätten«, sagte Iso.

»Schrecklich?«, wiederholte Eliza und unterdrückte ein Lächeln.

»Beinahe so schlimm wie beim ersten Mal, als wir dran waren und du dieses widerliche Dörrfleisch mitgebracht hast.«

»Biltong, von Papas Reise nach Südafrika«, erinnerte sich Albie verträumt. »Ich fand's lecker.«

»War ja klar«, stichelte seine Schwester.

»Nicht streiten«, ging Eliza dazwischen.

»Mache ich nicht.« Albie wollte nicht nur gerecht sein, sondern auch genau. Unstimmigkeiten gingen fast immer von seiner Schwester aus. Iso verdrehte die Augen.

Früher hatten sie nie gestritten, nicht einmal einseitige Geplänkel geführt. Sie hatten sich gut verstanden, und sei es auch nur, weil Albie seine Schwester vergötterte und es ihr gefiel, vergöttert zu werden. Aber nachdem sie aus London weggezogen waren, hatte Iso beschlossen, dass sie mit Albies Verehrung nichts mehr anfangen konnte. Zu Elizas Bestürzung schien sie nach einer rabiaten Bestandsaufnahme ihres

Lebens alles über Bord geworfen zu haben, was ihrem neu erfundenen Selbst gefährlich werden konnte, von ihrem kleinen Bruder bis zur letzten Silbe ihres Namens, dem harmlosen, hübschen »bel«. (»Iso?«, hatte Peter gefragt. »Das klingt ja wie Isomatte.« Die selbst ernannte Iso hatte nur die Augen verdreht.) Ein kleiner Bruder mit Sommersprossen und roten Haaren, der zu Alpträumen und einer seltsamen Aussprache neigte – nicht britisch, aber auch noch nicht ganz amerikanisch –, passte nicht zu Isos neuem Image. Ihre Mutter auch nicht, aber das hatte Eliza nicht anders erwartet. Sie konnte nur nicht ertragen, wie Albie gekränkt wurde.

»Hast du an unsere Stühle gedacht?«, fragte Albie seine Mutter.

»Sie sind im ...« Eliza suchte nach dem richtigen Wort. »Gepäckraum.«

Aber auch das gefiel Iso nicht. »Das heißt nicht Gepäckraum, es heißt Kofferraum.«

Eliza scheuchte die Kinder ins Auto, einen Subaru Forester. Schon jetzt verbrachte sie jeden Tag viel Zeit in dem Wagen, und wenn erst die Schule anfang, würden es noch mehr Stunden werden.

Es war erst halb neun, aber schon sehr warm, und Eliza fragte sich, ob das Training doch noch ausfallen würde. Es gab eine Formel, nach der anhand von Temperatur, Luftfeuchtigkeit und Luftqualität errechnet wurde, ob Aktivitäten im Freien abgesagt werden mussten. Andere Mütter sahen wahrscheinlich im Internet nach oder ließen sich automatisch über ihr Mobiltelefon – ihr *Handy* – benachrichtigen, aber Eliza hatte längst eingesehen, dass sie nie so sein würde.

Außerdem fuhren sie zu einem Privattraining mit hohen Ansprüchen, machohaft und ausgesprochen anglophil. Die sechs Jahre in London verschafften Iso großes Prestige, und sie gab vor, viel mehr über britischen Fußball zu wissen, als

sie dort gelernt hatte. Eliza war erstaunt, wie sie das schaffte: Nach ein paar Computerrecherchen bei britischen Zeitungen und Wikipedia konnte sich Iso als Expertin verkaufen, über Manchester United und Arsenal plaudern und sich als Fan der Tottenham Hotspurs ausgeben, die sie lässig nur die »Spurs« nannte. Eliza war hin- und hergerissen zwischen Bewunderung und Missbilligung für die gesellschaftlichen Ambitionen ihrer Tochter, ganz zu schweigen von ihrer Fähigkeit, diese auch umzusetzen. Sie versuchte sich einzureden, Isos Anpassungsfähigkeit sei ein Schutz in dieser Welt, trotzdem machte sie sich um die berechnende Iso viel mehr Sorgen als um den vertrauensvollen Albie. Zyniker machten sich vor, sie hätten sich schon die schlimmsten Katastrophenszenarien ausgemalt, und wurden unweigerlich davon überrascht, wie mühelos das Leben diese übertrumpfte. Träumer waren oft enttäuscht – aber nur selten von sich selbst. Eliza hatte auf dem Computer Spyware installiert und überwachte Isos Chats, die recht harmlos wirkten. Jetzt wollte Iso ein eigenes Handy haben, und Eliza wusste nicht, ob sie die SMS nachverfolgen konnte. Sie würde sich bei anderen Müttern Rat holen müssen – falls sie irgendwann mit einigen von ihnen Freundschaft schließen konnte.

Während sie auf einem schattenlosen Feld die Campingstühle aufstellte, warf sie einen neidischen Blick auf die erfahrenen Mütter, die Sonnenschirme an ihren Stühlen befestigt hatten. Eine besonders gut vorbereitete Frau hatte sogar einen tragbaren Baldachin dabei. Eliza wünschte, sie hätte schon im Juni gewusst, dass es so etwas gab, aber wahrscheinlich hätte sie es trotzdem nicht besorgt. Stühle mit kleinen Netzen als Becherhalter zu kaufen war ihr schon dekadent genug vorgekommen. Sie und Albie machten es sich unter der brennenden Sonne bequem. Albie las ganz unbefangen *Von Idioten umzingelt*, während Eliza vorgab, Isos Fortschritte beim

Training zu beobachten. Tatsächlich lauschte sie. Die anderen Mütter – und es waren durchweg Mütter, mit der einzigen Ausnahme eines arbeitslosen Vaters, der sich für Elizas Geschmack mit etwas zu viel Elan auf seine Rolle als Hausmann stürzte –, die anderen Mütter also waren freundlich, aber sie hatten schnell herausgefunden, dass Elizas Kinder nicht die gleichen Schulen besuchten wie ihre eigenen, und sahen deshalb offenbar keinen Grund, sich mit ihr anzufreunden.

»... auf der Liste der Triebtäter.«

Was? Eliza blendete die Umgebungsgeräusche aus und konzentrierte sich auf dieses Gespräch.

»Wirklich?«

»Ich habe mich beim County eintragen lassen, damit ich telefonisch Bescheid bekomme. Der Typ wohnt fünf Häuser von uns entfernt.«

»Kinder oder normale Straftaten?«

»Kinder, dritten Grades. Ich habe ihn auf der staatlichen Website herausgesucht.«

»Was heißt dritten Grades?«

»Keine Ahnung. Auf jeden Fall nichts Gutes.«

»Und er wohnt in Chevy Chase?«

Lange Pause. »Na ja, unsere Postadresse gehört zu Chevy Chase.«

Eliza musste lächeln. Seit ihrer eigenen Haussuche wusste sie, dass manche Adressen verfälscht wurden und dass selbst in diesem begehrten Bezirk, einem der reichsten in Amerika, Hierarchien über Hierarchien galten. Was war schlimmer: einen Kinderschänder in der Nachbarschaft zu haben oder zugeben zu müssen, dass man eigentlich außerhalb von Chevy Chase wohnte? Die Benedicts wohnten in Bethesda, und Peter hatte darauf geachtet, dass es in einem Umkreis von sechs Blocks keine Sexualstraftäter gab, egal welcher Art. Allerdings war einer ihrer Nachbarn, ein sechzig-

jähriger Angestellter im öffentlichen Dienst, einmal wegen Aufforderung zur Unzucht in einer Toilette des Smithsonian aufgegriffen worden.

Nach dem Spiel – Iso hatte ihrem Team mit einem Strafstoß den Sieg gesichert, ein Erfolg, den sie lässig stilvoll hinnahm – stiegen die Benedicts wieder ins Auto und fuhren in den langen, endlosen Sommertag. Es war mittlerweile sehr heiß, am dritten Tag in Folge würde die Temperatur über fünfunddreißig Grad erreichen, und in diesem rohen Neubaugebiet ohne Bäume wirkte die Hitze noch drückender. Das viele Grün in ihrer Nachbarschaft gehörte zu den Dingen, die Eliza an ihrem Haus von ganzem Herzen liebte. Zwischen den alten, schattigen Bäumen fühlte es sich gleich vier, fünf Grad kühler an als im Geschäftsviertel entlang der nahe gelegenen Wisconsin Avenue. Ihre Straße erinnerte Eliza an Roaring Springs, das neu belebte Industriestädtchen bei Baltimore, aus dem sie stammte, an der Grenze zu einem State Park. Im Haus ihrer Eltern hatte es nicht einmal eine Klimaanlage gegeben, nur eine Reihe von Fensterventilatoren, trotzdem war es immer so kühl gewesen, dass sie gut schlafen konnten. Aber vielleicht waren ihre Erinnerungen auch überzeichnet. In den Geschichten der Lerner rankte sich um Roaring Springs beinahe etwas Mythisches. Der Ort war für sie, was Moskau für Tschschows drei Schwestern war. Nein, Moskau war immer das Ziel der Schwestern gewesen, während Roaring Springs der Ort war, den die Lerner ohne eigene Schuld hatten verlassen müssen.

Eliza hielt bei Trader Joe's an, was die Kinder als Belohnung empfanden, anders als bei »echten« Supermärkten. Beide durften sich eine Süßigkeit aussuchen, während Eliza durch die Gänge streifte und über das willkürliche Angebot des Geschäfts staunte, über die Artikel, die ohne Erklärung kamen und wieder verschwanden. Zu Sommerbeginn hatten sie und

Albie köstliche Ingwerkekse entdeckt, große, weiche Plätze, aber sie waren nie wieder aufgetaucht, und irgendwie war es Eliza unpassend erschienen, danach zu fragen. »Es ist doch sicher eine Erleichterung, wieder richtig einkaufen zu können«, hatten die Frauen von Peters neuen Arbeitskollegen beim Kennenlernen gesagt. Viele Amerikaner, zumindest diejenigen, die England noch nie besucht hatten, schienen mit ihren Ansichten über das Land etwa 1974 steckengeblieben zu sein. Die Frauen malten sich Elizas Zeit in England als kalt und entbehrungsreich aus, eine Zeit, in der sie neben einer kümmerlichen Heizung gehockt hatte und mit Nierenpastete und Blutwurst traktiert worden war.

Die gleichen Amerikaner, die sich England als materielle Einöde vorstellten, schrieben ihm zu viel Kultur zu, als würde das Land nur aus Shakespeare und der BBC bestehen. Eliza hatte dort einen noch stärkeren Star-Rummel erlebt als in Amerika. Während ihrer Zeit in England war Germaine Greer bei *Big Brother* eingezogen, was Eliza unglaublich deprimiert hatte, doch im Grunde empfand sie schon das Fernsehen an sich, die Allgegenwart von Bildschirmen im modernen Leben, als deprimierend. Für sie war es schrecklich, dass ihre Kinder und sogar ihr Mann mitunter von einem Moment auf den anderen wie hypnotisiert waren von einem Fernseher oder einem Computer und reglos davor verharren.

»Manche Leute haben DVD-Player in ihren Autos«, meldete sich Albie vom Rücksitz, der sich manchmal auf nahezu unheimliche Art und Weise auf Elizas Wellenlänge einzustellen vermochte, als wäre ihr Gehirn ein Radio, an dessen Knöpfen er herumdrehen konnte. Sein Tonfall war freundlich, gedankenverloren, beiläufig, dabei wiederholte er seine Bemerkung ein, zwei Mal die Woche, seit sie das neue Auto gekauft hatten.

»Davon wird dir nur schlecht«, sagte Iso. »Du wirst ja schon

vom *Lesen* reisekrank.« Sie klang, als käme ihr bereits das Lesen an sich verdächtig vor.

»Hier nicht, glaube ich«, sagte er. »Das war nur in England.« Mit England meinte Albie die Zeit, als er noch kleiner gewesen war. Hier in Amerika sollte alles Belastende hinter ihm liegen. Keine Alpträume mehr, hatte er beschlossen, und einfach so war es plötzlich mit ihnen vorbei gewesen – oder aber er schaffte es, sich eisern durch die Nacht zu kämpfen. Außerdem hatte er beschlossen, sich von einem wählerischen in einen experimentierfreudigen Esser zu verwandeln. Heute hatte er sich Cashewkerne mit Chili als Knabberei ausgesucht. Eliza ahnte schon, dass sie ihm nicht besonders schmecken würden, aber die Regel lautete, dass die Kinder aussuchen durften, was sie wollten, ohne Einschränkung, selbst wenn es nachher weggeworfen wurde. Was sollte es sonst bringen, Kindern Freiraum zum Ausprobieren und Scheitern zu geben, wenn man aus allem ein lästiges Lehrstück machte? Wenn Albie sich etwas aussuchte, das er nachher ungenießbar fand, hatte Eliza Mitleid und bot ihm an, er könne sich im kleinen Laden um die Ecke etwas anderes holen. Iso hielt sich dagegen an Altbewährtes, an beinahe kindische Leckereien wie *Pirate's Booty* und *Frogurt*. Vom Kopf her war Iso eine fünfunddreißigjährige, geschiedene Frau, vom Magen her eine Dreijährige.

Aber Wunder über Wunder, Albie mochte die Cashewkerne. Nach dem Mittagessen schüttete er sie in ein Schälchen und trug sie ins Wohnzimmer, zusammen mit seinem »Cocktail«, einer Mischung aus Fruchtpunsch und Mineralwasser. Peter hatte in seinem früheren Job häufig Leute nach Hause eingeladen, und jetzt machte sich Eliza Sorgen, Londons feuchtfrohliche Kultur könnte bei ihrem Sohn einen etwas zu lebhaften Eindruck hinterlassen haben. Allerdings galt seine Begeisterung sichtlich dem Zeremoniell, den Bildern –

den leuchtenden Farben der Getränke, den winzigen Happen Fingerfood. Eliza vertrug nur wenig Alkohol. Das gehörte zu den Dingen, die mit der Schwangerschaft gekommen und nicht wieder verschwunden waren. Auch ihr Körper hatte sich verändert, aber auf eine gute Art. Sie war bis in die Zwanziger hinein hager und ohne Kurven gewesen. Isos Geburt hatte ihr eine schmeichelhaft üppige Figur beschert, mit weiblichen Rundungen, aber gleichzeitig schlank.

Der einzige Mensch, dem Elizas Körper nicht gefiel, war Iso, die sich an Models orientierte. Vor allem an den Möchtegern-Models aus einer schrecklichen Fernsehendung, die aus Amerika kam und in England eine unerklärliche Beliebtheit genossen hatte. Als sie zurück nach Amerika gezogen waren, hatte sich Iso nur darüber beschwert, dass die Sendung hier ein Jahr weiter war und für sie damit einer ganzen Staffel die Spannung fehlte. »Die verraten die Gewinnerin ja im Vorspann!«, hatte sie gejammert. Trotzdem hatte sie sich die Wiederholungen angeschaut, die jeden Tag zu laufen schienen, obwohl sie das Ergebnis schon kannte. Sie sah sich gerade eine Folge an, als Albie versuchte, sich unauffällig näher zu schieben, indem er Stückchen für Stückchen über den Teppich rutschte.

»Ess nicht so laut«, sagte Iso.

»Iss«, korrigierte Eliza.

Der ganze Nachmittag lag vor ihnen, träge und trotzdem irgendwie anstrengend, wie ein Gast, der mit einem Koffer voll schmutziger Wäsche eingetroffen war. Eliza hatte das Gefühl, sie sollte etwas Konstruktives tun, aber Iso lehnte ihren Vorschlag ab, Schulkleidung zu kaufen, und Peter hatte sie gebeten, die jährliche Fahrt zu Staples auf das Wochenende zu verschieben. Peter kaufte zu gerne Schulsachen ein, wenn auch nur, weil er dann den Werbespot nachspielen konnte, in dem ein Vater freudestrahlend zu »The most wonderful time of the year« durch den Laden tanzte. (Peter kam mit Sachen

durch, die Iso ihrer Mutter niemals erlaubt hätte.) Für das örtliche Schwimmbad besaßen die Benedicts keine Mitgliedschaft, weil die Anzahl der Plätze gedeckelt war, und für alles andere war es draußen zu heiß. Also holte Eliza Zeichenmaterial hervor und bat die Kinder, ein paar Ideen für ihre Zimmer aufzuzeichnen. Sie versprach ihnen, sie dürften ihre Wände in jeder Farbe streichen, die ihnen gefiel, und sich bei Ikea neue Möbel aussuchen. Iso tat anfangs gelangweilt, sah sich aber nach einer Weile am Computer einige Betten an. Eliza war vom Geschmack ihrer Tochter, die zu schlichten Dingen neigte, beeindruckt. Albie entwarf sein Zimmer als prächtigen Dschungel voller Dinosaurier, für die er sich zurzeit begeisterte. Wahrscheinlich würde sich das nicht umsetzen lassen, weder bei Ikea noch in anderen Geschäften, aber es bewies eine beeindruckende Vorstellungskraft. Eliza lobte beide, gab ihnen ein Eis am Stiel und gönnte sich selbst eines mit Kirschgeschmack. Ob sie die Stiele für eine Bastelei aufheben sollten? Die Benedicts hatten schon pflichtbewusst recycelt, bevor Peter bei einer Investment-Gesellschaft für umweltbewusste Kapitalanlagen angefangen hatte.

Der Briefschlitz klapperte, als Post durchgeschoben wurde, was für ein kurzes Aufschrecken an diesem langen, stickigen Nachmittag sorgte. »Ich gehe schon!«, rief Albie, obwohl er keine Konkurrenz zu befürchten hatte. Noch vor sechs Monaten hatte sich seine Schwester mit ihm wegen einer endlosen Liste von Privilegien gebalgt und dabei das Recht der Erstgeborenen eingefordert. Sie hatten darum gestritten, die Post zu holen, beim Frühstück als Erste einen Muffin auszuschmecken, Anrufe entgegenzunehmen, im Fahrstuhl den Knopf zu drücken. Jetzt stand Iso über diesen Dingen.

Albie sortierte die Post auf der Küchenanrichte. »Papa, Rechnung, Werbung, Katalog. Papa, Werbung. Werbung. Werbung. Papa. Mama! Ein richtiger Brief.«

Ein richtiger Brief? Wer sollte ihr denn einen richtigen Brief schreiben? Wer schrieb überhaupt noch Briefe? Ihre ältere Schwester Vonnie grub gerne alte Streitigkeiten aus, doch so was richtete sie meist als E-Mail an ihre Eltern. Eliza betrachtete den schlichten weißen Umschlag von einer Postfachadresse in Baltimore. Kannte sie noch jemanden aus Baltimore? Die Adresse in violetter Tinte war so säuberlich geschrieben, dass sie auch aus einem Drucker stammen konnte. Wahrscheinlich war das nur Werbung, die sich als echter Brief tarnte, ein billiger Trick.

Aber nein, dieser Brief war echt, er enthielt ein Blatt aus einem Ringbuch und einen Ausschnitt aus einem Hochglanzmagazin, ein Foto von Peter und Elizabeth auf einer Party von Peters Firma Anfang des Sommers. Die Schrift wirkte penibel und weiblich, Eliza kannte sie nicht, aber der eindringliche Ton war ihr sofort vertraut.

*Liebe Elizabeth,  
das ist sicher ein Schreck, dabei will ich dich gar nicht erschrecken. Noch vor ein paar Wochen hätte ich nie gedacht, dass ich noch einmal in Kontakt zu dir treten würde, was ich nur für fair gehalten habe, und zwar mehr als zwanzig Jahre lang. Aber wenn man direkt vor sich ein Zeichen sieht, kann man es nur schwer ignorieren, und plötzlich war da dein Foto im Washingtonian, der normalerweise so gar nicht mein Fall ist, aber du würdest staunen, was ich heutzutage alles lese. Du bist natürlich älter geworden, du bist jetzt erwachsen, und das offensichtlich schon eine ganze Weile. Aber ich würde dich überall wiedererkennen ...*

»Von wem ist der Brief, Mama?«, fragte Albie. Sogar Iso schien vage an dieser Kuriosität interessiert zu sein, an diesem Brief für ihre Mutter, deren Name sonst nur auf Katalogen und Er-

innerungen vom Zahnarzt stand. Sahen die Kinder, wie ihre Hände zitterten, bemerkten sie den kalten Schweiß auf ihrer Stirn? Eliza hätte den Brief am liebsten zusammengeknüllt und von sich geschleudert, aber damit hätte sie die beiden nur neugierig gemacht.

»Von jemandem, den ich kannte, als ich jung war.«

*Wie es aussieht, werden sie meine Strafe bald endlich vollstrecken. Ich will den großen Wörtern – Tod, Hinrichtung und so weiter – gar nicht ausweichen, ich will nur genau sein. Es ist nun mal meine Strafe. Ich wurde zum Tode verurteilt, und das habe ich akzeptiert.*

*Ich dachte, ich hätte alles akzeptiert, aber dann habe ich dein Foto gesehen. Auch wenn es manch einem vielleicht komisch vorkommt, habe ich doch das Gefühl, dass ich dich am meisten um Verzeihung bitten muss, dass ich für das, was ich dir angetan habe, nie gebüßt habe, für das Verbrechen an dir nie zur Rechenschaft gezogen wurde. Andere empfinden das sicher nicht so, aber sie werden mich recht bald sterben sehen und dann zufrieden sein, zumindest glauben sie das. Ich akzeptiere auch, dass du vielleicht nichts von mir hören willst, habe sogar zu einer kleinen List gegriffen, damit dich dieser Brief erreicht – eine wohlmeinende Dritte, ein Mensch, dem ich absolut vertraue, hat mir dabei geholfen. Das hier ist übrigens ihre Handschrift, nicht meine, und ich lasse sie den Brief schreiben, um neugierigen Blicken zu entgehen, zu deinem Schutz ebenso wie zu meinem. Aber ich wüsste zu gern, was für ein Leben du führst. Sicher ein ziemlich nettes, mit einem Mann, den man wegen seiner Arbeit auf Partys fotografiert, über die im Washingtonian berichtet wird, er im Smoking und du in einem Abendkleid. Du siehst ganz anders aus, aber immer noch gleich, wenn du weißt, was ich meine. Ich bin stolz auf*

*dich, Elizabeth, und ich würde mich sehr freuen, von dir zu hören. Möglichst bald, haha!*

*Dein Walter*

Und nur für den Fall, dass sie sich nicht mehr an den vollständigen Namen des Mannes erinnerte, der sie in dem Sommer, in dem sie fünfzehn Jahre alt gewesen war, entführt und beinahe sechs Wochen lang festgehalten hatte, für den Fall, dass sie noch jemanden in der Todeszelle kannte, dass sie den Mann vergessen hatte, der mindestens zwei Mädchen getötet hatte und verdächtigt wurde, viele weitere ermordet zu haben, wengleich er *sie* hatte leben lassen – nur für den Fall, dass sie das alles vergessen hatte, hatte er hilfsbereit hinzugefügt:

*(Walter Bowman)*

## Kapitel 2

1984

Walter Bowman sah gut aus. Wer etwas anderes behauptete, war ein Quertreiber, auf dessen Urteil man nicht bauen konnte. Er hatte dunkles Haar, grüne Augen und wurde leicht braun, auch wenn er eine typische Nato-Bräune bekam. Allerdings war er kein Soldat, sondern Automechaniker und arbeitete in der Werkstatt seines Vaters. An warmen Tagen hätte er gern ohne sein T-Shirt gearbeitet, aber davon wollte sein Vater nichts hören.

Er sah sogar so gut aus, dass seine Familie ihn deswegen aufzog, vielleicht, damit er nicht eingebildet wurde. Gut, er war nicht besonders groß, aber das waren die meisten Filmstars auch nicht. Das hatte ihm Claude, der Friseur, erzählt. Claude wollte Walter natürlich nicht mit einem Filmstar vergleichen – genau wie Walters Familie und wie jeder andere

in der Stadt schien Claude darauf bedacht zu sein, Walter nicht übermütig werden zu lassen. Aber eines Tages erwähnte Claude, er habe in einem Kasino in Las Vegas Chuck Norris gesehen.

»Der Typ ist winzig. Aber alle Filmstars sind ja klein«, sagte Claude, als er gerade fertig wurde. Walter liebte das Gefühl, wenn der Pinsel über seinen Nacken strich. »Sie haben große Köpfe, aber sie sind klein.«

»Wie klein?«, fragte Walter.

»So groß wie mein Daumen«, antwortete Claude.

»Nein, mal ehrlich.«

»Eins siebzig, eins zweiundsiebzig. Etwa wie du.«

Genau das wollte Walter hören. Wenn Chuck Norris etwa so groß war wie er, war das beinahe so, als wäre Walter wie Chuck Norris. Aber eine Sache musste er doch klarstellen.

»Ich bin eins fünfundsiebzig groß. Das ist der Durchschnitt bei Männern, wusstest du das? Eins fünfundsiebzig bei Männern, eins zweiundsechzig bei Frauen.«

»Ist das der Durchschnitt oder der Median?«, fragte Claude.

»Das ist nämlich nicht das Gleiche.«

Walter wusste nicht, worin der Unterschied bestand. Er hätte fragen können, aber er vermutete, dass Claude es eigentlich auch nicht wusste, und außerdem hätte sich der Friseur nur über seine Dummheit lustig gemacht.

»Der Durchschnitt«, antwortete er.

»Na, irgendwer muss ja durchschnittlich sein«, sagte Claude, der groß war, aber dürr und irgendwie komplett rosa – blasse, fleckige Haut, hellrotes Haar, wässrige Augen, die er ständig zusammenkniff, weil er jahrelang auf die Haare auf seiner Friseurschere gestarrt hatte. Alle versuchten ständig, Walter in seine Schranken zu weisen, ihn kleinzuhalten, ihn von dem abzuhalten, was er werden konnte. Sogar Frauen und Mädchen schienen sich an dieser Verschwörung zu betei-



Laura Lippman

## **Denn mein ist deine Seele**

Psychothriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47694-7

Goldmann

Erscheinungstermin: Juni 2012

Du bist älter geworden, du bist jetzt erwachsen. Aber ich würde dich überall wiedererkennen. Und ich werde dich finden ...

Eliza, Mutter zweier Kinder, bekommt einen Brief aus dem Gefängnis, der sie zurück in den Sommer katapultiert, in dem sie fünfzehn war. In jenen Sommer, als Walter Bowman sie entführte und wochenlang festhielt. Eliza war nicht sein einziges Opfer – aber das einzige, das überlebte. Nun verfolgt Bowman aus der Todeszelle heraus einen teuflischen Plan, und Eliza soll sein Werkzeug sein ...